



Geister einer Vergangenheit, die nicht vergehen will, auch Napoleon und Prousts Liebende finden sich ein: Das Luzerner Ensemble spielt „In Amrains Welt. Auf der Suche nach der wiedergefundenen Zeit“, inszeniert von Ueli Jaeggi. Foto Tanja Dorendorf

# Absaufen in Meiers Erinnerungsstrom

„Amrains Welt“ im Luzerner Theater: Ventile fiepsen, Räder rattern, Narren schlafen

LUZERN, 14. Dezember Der Lokaltermin in Niederbipp, mit dem Regisseur und Schauspieler sich auf ihre Arbeit vorbereiten wollten, war eine Enttäuschung. Das zwischen Olten und Solothurn gelegene Dorf, das der in Deutschland immer noch sträflich unterschätzte Schweizer Autor Gerhard Meier unter dem Namen Amrain besungen hat, ist nur ein unromantisches Kaff mit viertausend Seelen und einer Brauerei. Für Meier aber war es das „Zentrum der Welt“. In den vier handlungsarmen Romanen seiner Amrainer Tetralogie spiegelt sich das Kleine im Großen und Ganzen, das Naheliegende im Fernsten.

Die Aare fließt ins Meer; hinter den Jurabergen liegen das Schlachtfeld von Borodino und die Weißdornhecken von Combray; denn neben Stifter und Robert Walser waren Tolstoi und Proust Meiers Lieblingsautoren. Amrain grenzt an die russische Steppe und die amerikanische Prärie; Häuptling Seattle ist ein Blutsbruder der alten Dienstkameraden Bindschädler und Baur, und als Napoleon ins Pantheon überführt wird, marschiert die Amrainer Blaskapelle an der Spitze des Trauerzuges. In Amrain weitete sich die Provinz zur Welt, der Kreislauf der Jahreszeiten zur Geschichte, Heimat- zur Weltliteratur: „Man muss den Dienstweg einhalten: erst Provinzler, dann Weltbürger“ – Meiers Credo.

Das ist sehr schweizerisch gedacht, und so hat auch Ueli Jaeggi, als Marthaler-Schauspieler Spezialist für die Wonnen der Gewöhnlichkeit, Meier-Texte unter dem Titel „In Amrains Welt. Auf der Suche nach der wiedergefundenen Zeit“ bedächtigt versponnen auf die Büh-

ne gebracht. In einer hellerleuchteten Fabrikhalle – Meier war Arbeiter in der dörflichen Lampenfabrik, ehe er 1961 zu schreiben begann – schnauft eine alte Dampfbügelpresse. Aus dem Kofferradio dringt eine Reportage aus dem Vogelhaus des Basler Zoos. Ventile fiepsen, Räder rattern, ein Filmprojektor zeigt Greta Garbo aus „Krieg und Frieden“. Die Industriegeräusche orchestrieren Bindschädlers gleichmütig gelassene Beobachtungen und Reflexionen; Baur, sein schweigsamer Gesprächspartner, liegt bereits im Sterben. Dafür wuseln noch ein paar Amrainer Weltkleinbürger durchs Bild: Lina schiebt auf ihrem Rollwägelchen ein Paket, aus dem sich am Ende fünf Pullunder schälen; eine Magazinerin hantiert mit Schreibtitelschubladen; gelegentlich schlurft der greise Napoleon herein und murmelt: „Ein schöner Tod.“

Mag ja sein, dass der Weltenwind in Amrain langsamer weht und die Toten mitten unter den Lebenden spazieren. Aber so sterbenslangweilig sind sie dann doch nicht. Der Sinn entweicht in Jaeggis Theater bedächtigt aus den Rohren und verdampft schnaufend in den Pausen, und da ist dann auch Olgas Seufzer aus den „Drei Schwestern“ kein Trost mehr: „Die Musik spielt so lustig, so freudig, und es ist, als ob es nur kurze Zeit noch dauern könnte, bis wir erfahren, warum wir leben, warum wir leiden. Wenn man es nur wüsste, wenn man es nur wüsste!“

Jaeggi hat in Luzern schon Robert Walters „Gehülfen“ und Dürrenmatts „Versprechen“ erfolgreich bearbeitet und auch jetzt aus der Amrain-Tetralogie eine nicht ungeschickte Textfassung erstellt: Die bei Meier oft ein wenig aufge-

setzten zeit- und kunstgeschichtlichen Exkurse treten ganz hinter die schlichte Poesie seiner Sprache und einen leisen Humor zurück. Aber auf der Bühne funktioniert das nicht. Meiers Erinnerungsstrom sperrt sich gegen jede dramatische Beschleunigung, aber die Entdeckung der skurrilen Langsamkeit wird ihm auch nicht gerecht. Der Bindschädler, den Thomas Douglas gibt, ist ein täppischer Kerl, an dessen rutschenden Hochwasserhosen alte Kaugummis kleben, eher Slapstick-Held als Dorfphilosoph, kein abendfüllendes Zentrum. Der Zaubrer der Wiederholung verkümmert zu prosaisch repetitiven Mustern, die Poesie der Entschleunigung dehnt sie zäh wie das Gespinnst der Gummifäden, in dem sich Swann und Odette ständig verheddern. Wenn Prousts Liebende dann noch in Zeitlupe über die ganze Bühne hinweg Abschied nehmen, wirkt die wiedergefundene Zeit bloß noch gesucht.

Man lebe, behauptete Meier, um sich zu erinnern. Man – für das „Ich“ war er viel zu bescheiden – erinnert sich an Selbstmorde und Unfälle in der Nachbarschaft, an fallende Blätter im Herbst und Winterastern auf dem Grab, an Kinderfastnachts- und „Jauchezumzüge“, und wenn es hoch komme, habe man am Ende „alles in allem einige Bäume gekannt, einige Steine, Leute, Häuser, Pferde und Hunde“. Alles in allem keine schlechte Weltanschauung und jedenfalls ein sanftes Gesetz. Aber an diesen Abend wird man sich nicht lange erinnern. Jaeggi macht aus Gerhard Meiers ehrfürchtigen Gelassenheitsminiaturen einen Umzug von schläfrigen Narren und Assoziationen. MARTIN HALTER

# So hat es Luther nicht gemeint

Der evangelische Gottesdienst ist heute nicht mehr auf Christus ausgerichtet, sondern auf eine triviale Idee von Freiheit. Das Reformationsjubiläum kann abgesagt werden.

Von Jochen Teuffel

Sechs Jahre noch, dann wird das fünf-hundertste Jubiläum der Reformation in Deutschland ganz groß gefeiert werden. Zur Einstimmung darauf wurde bereits 2008 eine Lutherdekade mit wechselnden Jahresthemen ausgerufen. Das kennt man aus dem Vereinsleben: Wo in Sachen eigener Vergangenheit besonders ausgiebig jubiliert wird, ist man in der Gegenwart mit den eigenen Aktivitäten dank Überalterung und Mitglieder-schwund ziemlich am Ende.

Der Abgesang auf die Volkkirche wird als Basso continuo die Lutherdekade begleiten, bevor dann am 31. Oktober 2017 in Wittenberg eine Farce zur Aufführung kommt: In einer Stadt, in der Kirche im Verschwinden begriffen ist – kaum mehr als ein Prozent der dortigen Bevölkerung nimmt noch sonntags am Gottesdienst teil –, soll in aller Öffentlichkeit einer identitätsstiftenden Kirchenreform gedacht werden. Dass dieses Schauspiel inszeniert werden kann, verdankt sich dem Jahresthema der Lutherdekade für 2011 – „Reformation und Freiheit“. Was der bürgerliche Protestantismus in Sachen Reformation zu gedenken weiß, ist die Emanzipation aus kirchlicher Bevormundung, so wie dies ja schon der Philosoph Hegel zur Sprache gebracht hat: „Dies ist der wesentliche Inhalt der Reformation; der Mensch ist durch sich selbst bestimmt, frei zu sein.“

## Freiheit um Christi Willen

Wird Reformation als Freiheitsereignis verstanden, fühlt sich das spätmoderne Bürgertum trotz aller Kirchendistanz angesprochen. In der Tat hat die Reformation in Deutschland das mittelalterliche Corpus Christianum konfessionell aufgesprengt. Diese sakrale Einheit von Kirche und Gesellschaft verdankte sich einer fragwürdigen kollektiven Christianisierungspraxis. Im frühen Mittelalter wurden Menschen in Gefolgschaft ihrer Stammesfürsten in passiver Weise „bekehrt“. Über mehr als ein Jahrtausend hinweg gab es in Europa keine gesellschaftliche Existenz außerhalb der Kirche. Durch Glaubenszwang, Pflichtbeichte, Sonntagspflicht sowie Kirchenzucht wurde eine öffentliche Regelkonformität in Sachen Christentum erzwungen.

Es war die reformatorische Botschaft von der Rechtfertigung allein aus Glauben, die menschlichen Ordnungen in der Kirche ihre vermeintliche Heilsnotwendigkeit genommen hat. Damit wurde langfristig die gesellschaftliche Ausbildung moderner Freiheitsrechte befördert. Und dennoch steht die „Freiheit eines Christenmenschen“, wie sie von Martin Luther propagiert wurde, weder für bürgerliche Freiheit noch für religiöse Freisinnigkeit. Luther zufolge ist dem durch und durch sündigen Menschen die wirkliche Freiheit nicht angeboren. Er

hat auch kein eigenes Recht darauf, vor dem dreieinigen Gott frei zu sein. Wer aus eigenen Stücken sich selbst für frei erklärt, wird in Wirklichkeit vom Teufel geritten. Die wahre Freiheit ist eine im Evangelium zugesagte Freiheit „um Christi Willen“, der immer wieder aufs Neue zu glauben ist. Nur dort, wo Menschen in Wort und Sakrament an das Pascha-Mysterium Christi gebunden sind, ereignet sich evangelische Freiheit, die von menschlichen Satzungen und Geboten unabhängig macht. So spricht es ja auch der Apostel Paulus aus: „Sei es Welt, Leben oder Tod, sei es Gegenwärtiges oder Zukünftiges: Alles ist euer, ihr aber gehört Christus.“

Wo jedoch das kollektive Gedächtnis einer bürgerlichen Gesellschaft von der mittelalterlichen Zwangskollektivierung in einer hierarchischen Kirche voreingenommen ist, kann die evangelische Dialektik der Freiheit keine Geltung entfalten. Stattdessen sucht sich der bürgerliche Protestantismus guten Gewissens von der kirchlichen Gemeinschaft zu suspendieren und beruft sich dazu auf Luther als vermeintlichen Ahnherrn religiöser Selbstbestimmung. Dabei wird an Stelle des zugesprochenen Glaubens ein subjektives Glaubensbewusstsein apostrophiert, das keine fremde Autorität anerkennt: Was ich für mich selbst zu glauben weiß, muss ich mir von niemandem gesagt sein lassen. Die christusbestimmte Lehre von der Rechtfertigung allein aus Glauben wird zur kultfreien Lebenszuversicht trivialisiert, die sich an einer vermeintlich freiheitsstiftenden Gottesidee denkerisch festmacht.

Wird Rechtfertigung des Sünders allein aus Glauben als menschenmögliche Idee missverstanden und damit nicht länger als göttliches Geschehen zugesagt, kann man sich guten Gewissens von der kirchlichen Gemeinschaft emanzipieren. Was selbst gedacht werden kann, muss eben nicht gemeinschaftlich gehört oder getan werden. Auf Liturgie lässt sich also selbstgewiss verzichten.

Protestanten sind so frei, sich guten Gewissens einer – im wahrsten Sinne des Wortes – asozialen Religiosität zu verschreiben. Wer sich als religiöser Autist den Kirchengang erspart, scheint die protestantische Freiheit in besonderer Weise zu realisieren. Kein Wunder, dass Sonntagsgottesdienste im Durchschnitt von weniger als vier Prozent der Kirchenmitglieder besucht und – entgegen reformatorischer Intention – überwiegend ohne Abendmahl gefeiert werden. Und wenn Kindertaufen anstehen, werden diese als liebevolle Familienevents inszeniert. Ist religiöse Eigensinnigkeit erst einmal zum kirchlichen Maßstab erhoben, kann man nicht anders denn auf Ästhetik (für das Bildungsbürgertum) und Gefälligkeit (für das Volk) setzen.

Allenfalls dann, wenn in Lebenskrisen die eigenreligiöse Kontingenzbewältigung versagt, darf es in der Kirche – oder zumindest am Grab – pastoral-tröstlich zugehen. Wenn es jedoch ums Geld geht, hört die protestantische Freiheit auf. Trotz aller religiösen Unverbindlichkeit muss auch der Protestant seiner „Kirche der Freiheit“ (Wolfgang Huber) finanziellen Tribut zollen. An Stelle freiwilliger Gaben wird in Form der Kirchensteuer eine öffentlich-rechtliche Zwangsabgabe erhoben, der man sich nur durch Kirchenaustritt vor dem Standesamt entziehen kann.

Der bürgerliche Protestantismus steht für eine neuplatonisch geprägte Weltan-

schaung mit Dienstleistungsservice für besondere Anlässe und hat mit der Kirche der Reformation wenig gemein. Schließlich ging es den Reformatoren im sechzehnten Jahrhundert primär um eine evangeliumsgemäße Reform der Kirche an Haupt und Gliedern und nicht etwa um eine freisinnige Emanzipation von der Kirche. So erklärt denn auch Luther im Großem Katechismus, dass der Heilige Geist „uns zuerst in seine heilige Gemeinde führt und in den Schoß der Kirche legt, durch welche er uns predigt und zu Christus bringt“. Die Kirche gilt als „Mutter, welche einen jeden Christen zeugt und trägt durch das Wort Gottes“.

## Freisinnigkeit als Dogma

Nach Luther ist also Christsein nur in der Lebensgemeinschaft Kirche möglich. Folgerichtig ist in den Verfassungen der evangelischen Landeskirchen die gemeinschaftliche Regelbindung auf Christus explizit ausgesprochen. Evangelische Pfarrerinnen und Pfarrer sind bei ihrer Ordination öffentlich verpflichtet worden, „das anvertraute Amt in Gehorsam gegen Gott in Treue zu führen, sowie das Evangelium von Jesus Christus, wie es in der Heiligen Schrift gegeben und im Bekenntnis der evangelisch-lutherischen Kirche bezeugt ist, rein zu lehren“. Doch in der Praxis wird genau diese gemeinschaftliche Regelbindung der Ideologie religiöser Freisinnigkeit geopfert. Da können dann Pfarrer in kirchlichen Publikationen oder von der Kanzel herab mit aller Selbstgewissheit behaupten, der Kreuzestod Jesu enthalte keine Heilsbotschaft, ohne dass derartige Regelverstöße kirchlich beanstandet werden.

Solange man Kirche als weltanschauliches Unternehmen missversteht, das auf einer Gottesidee sowie je eigenen religiösen Vorstellungen basiert, kann der Reformation nicht wirklich gedacht werden. Wäre man in der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) ehrlich zu sich selbst, müsste das Reformationsjubiläum kirchenintern abgeblasen werden. Nur so bliebe eine peinliche Selbstinszenierung religiöser Freisinnigkeit in clerikalem Gewande erspart.

Das würde jedoch mitnichten ein Aus für das Reformationsjubiläum 2017 bedeuten. Schließlich gibt es ja landeskirchliche Gemeinden, Freikirchen und pietistische Gemeinschaften, die dem Erbe der Reformation sehr wohl treu geblieben sind. Und selbst die römisch-katholische Kirche kann dem Anliegen der Reformation einiges abgewinnen; schließlich hat sich deren liturgische Erneuerung im letzten Jahrhundert auf die Christusgemeinschaft hin ausgerichtet. Da mag es Sonderlehren geben, die evangelische Christen mit gutem Grund für sich nicht anzunehmen wissen, dennoch steht die römisch-katholische Kirche in ihrer lehramtlichen Christuszentrierung der Reformation näher als ein freisinniger Protestantismus.

Ecclesia semper reformanda – Kirche ist immer zu reformieren, um dem Evangelium treu zu bleiben. Was ansteht, ist eine umfassende Kirchenreform hin zur Gemeinschaftskirche ohne Kirchensteuern. Andernfalls wird die vermeintliche Volkskirche in einem zivilreligiösen Paganismus aufgehen. Dann wird man auch in Kirchen einen Heidenspaß haben – aber der lässt das eigene Leben am Ende ins Leere laufen.

Jochen Teuffel ist evangelischer Gemeindepfarrer in Vöhringen/Ilber. Im vergangenen Jahr veröffentlichte er das Buch „Mission als Namenszeugnis – Eine Ideologiekritik in Sachen Religion“.



Peter Reichsgraf Wolff Metternich zur Gracht gibt im eigenen Namen sowie im Namen seiner Töchter Georgina Reichsgräfin von Goëss, Freifrau von Carlsberg und Moosburg, Helena Freifrau von Cramm, Maria del Pilar Prinzessin von Croÿ, Gräfin von Schmettau, geb. Reichsgräfinen Wolff Metternich zur Gracht, seines Sohnes Simeon Reichsgraf Wolff Metternich zur Gracht, seiner Schwiegersöhne Karl-Georg Reichsgraf von Goëss, Freiherr von Carlsberg und Moosburg und Egbert Freiherr von Cramm, seiner Schwiegertochter Héléne Reichsgräfin Wolff Metternich zur Gracht, verw. Reichsgräfin von Hahn, geb. Peetoom, seiner Enkel und Enkelinnen sowie auch seiner Schwägerinnen und aller übrigen Verwandten, tief betrübt

Nachricht vom Hinscheiden seiner innigstgeliebten Frau

Marie Christine  
Reichsgräfin Wolff Metternich zur Gracht  
Altgräfin zu Salm-Reifferscheidt-Krautheim und Dyck

Sternkreuzordensdame

die nach langem, schweren Leiden, versehen mit den Tröstungen der Heiligen Kirche, im 79. Lebensjahr, dem 55. Jahr ihrer Ehe, in Göttingen sanft entschlafen ist.

37137 Schloss Adelebsen, am 10. Dezember 2010

Das Requiem wird am Samstag, dem 18. Dezember 2010, um 13.00 Uhr in der Pfarrkirche St. Marien in Steinheim, Westf. gefeiert.

Deinen Gläubigen, o Herr, wird das Leben gewandelt, nicht genommen!

Direktor i. R.

Ferdinand Dreismann

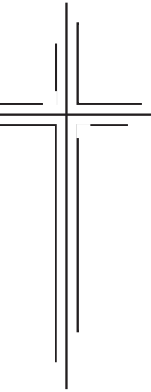
\* 2. Juni 1915 † 13. Dezember 2010

Träger des Bundesverdienstkreuzes  
Inhaber der Ernst-Wilhelm-Arnoldi-Medaille

Heimgelobt in seinen himmlischen Frieden hat Gott, der Allmächtige, meinen lieben Mann, der mir 73 Jahre in guten wie in schweren Zeiten ein treuer Weggefährte war.

In tiefer Verbundenheit  
Friedel Dreismann

Mit mir trauern  
Christel u. Dr. Frithjof Weil  
Thorsten F. Weil  
Volker u. Susanne Weil  
mit Sophie u. Sandra



Jaspersstraße 2 (Augustinum) · 69126 Heidelberg

Die Beerdigung findet am Donnerstag, dem 16. Dezember, um 13.00 Uhr auf dem Friedhof in Schriesheim statt; anschließend wird um 15.00 Uhr das Seelenamt in der Simeons-Kapelle des Wohnstiftes Augustinum gefeiert.

Die Konrad-Adenauer-Stiftung trauert um

Dr. Peter R. Weilemann

der am 9. Dezember 2010 im Alter von 61 Jahren überraschend verstorben ist.

Peter Weilemann prägte seit 1983 in leitenden Funktionen die Inlands- und Auslandsarbeit der Konrad-Adenauer-Stiftung. Viele Jahre gestaltete er ihre Forschungsarbeit und trug maßgeblich zum hohen Ansehen der europäischen Arbeit der Stiftung bei. Mit Peter Weilemann verliert die Konrad-Adenauer-Stiftung einen angesehenen, fachlich und menschlich hoch geschätzten Mitarbeiter. Wir werden ihn in ehrenvoller und dankbarer Erinnerung behalten.

Unser besonderes Mitgefühl gehört seiner Familie.

Mitarbeiterinnen und  
Mitarbeiter

Vorstand  
der Konrad-Adenauer-Stiftung

Betriebsrat

PSYCHOLOGISCHE  
SELBSTHILFE  
LEUKÄMIE

www.psychologische-selbsthilfe-leukaemie.de

Psychologisches  
Kursprogramm im Internet

Strategien zur Bewältigung von  
krankheitsbedingten Belastungssituationen

Anonyme und kostenfreie Teilnahme

Gefördert von

joséCARRERAS  
LEUKÄMIE-STIFTUNG

EBERHARD KARLS

UNIVERSITÄT  
TÜBINGEN

